

feuer und Licht

NR. 326 DEZEMBER 2023 – 47589 UEDEM – ISSN 0-945-0246



Schönheit
des Lebens

Editorial

Haben Sie auch ein Advent-Lieblingslied? In der Advent- und Weihnachtszeit gibt es ja besonders schöne Lieder. Eines meiner Lieblingslieder findet sich im Gotteslob. Es ist ein sehr alter, im Hochmittelalter entstandener Hymnus, der auf Deutsch den Titel: „Gott, heil'ger Schöpfer aller Stern“ trägt. Eine Zeile geht so: „Da sich die Welt zum Abend wandt, der Bräut'gam Christus ward gesandt. Aus seiner Mutter Kämmerlein geht er hervor als klarer Schein.“

Aus seiner Mutter Kämmerlein – Gott, der „alle Stern“ erschaffen hat, das ganze Universum und alles, was ist, im Sein erhält, er schließt sich „in der Mutter Kämmerlein“ ein. Aber wie kann das sein? Wie kann Gott ein Mensch werden, wie kann der Ewige, ohne Anfang und ohne Ende, in die Zeit eingeschlossen und den Gesetzen des Werdens und Vergehens unterworfen sein? Und doch waren genau die Menschwerdung Jesu in der Jungfrau Maria und seine Geburt in Bethlehem der Anfang unseres Heils.

Zu Weihnachten feiern wir das Leben. Wenn wir Jesus in der Krippe betrachten, dann beginnen

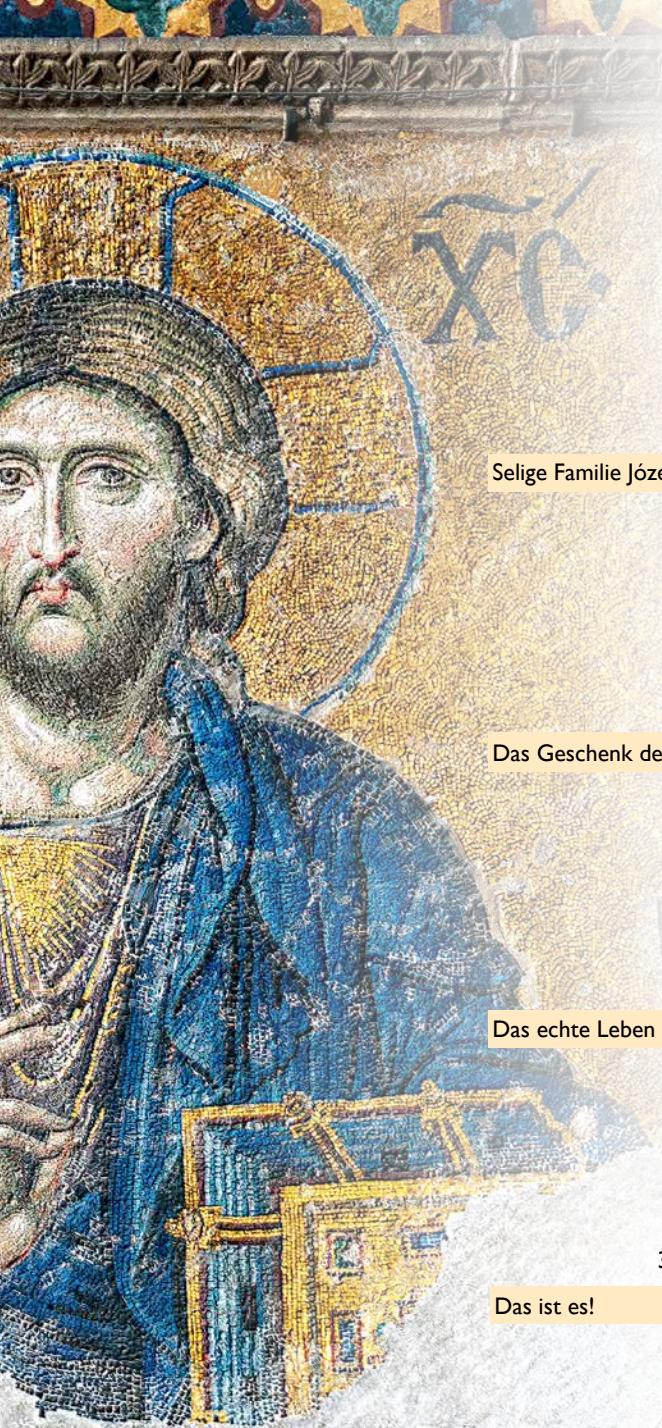
wir zu verstehen, was Gott vom Menschen denkt. Er wurde Mensch, damit der Mensch vergöttlicht werde, wie der hl. Athanasius es ausgedrückt hat. Der Mensch hat eine unermessliche, von Gott geschenkte Würde. Ideologien oder ein gottloser Mainstream können diese Würde verleugnen, aber niemand kann wegnehmen, was Gott in den Menschen gelegt hat.

Die Würde des Menschen, das Geschenk des Lebens können wir letztlich nur von Gott her verstehen. Fehlt diese Rückbindung, ist der Mensch sich selbst ausgeliefert. Und wir sehen heute nur zu deutlich und mit allen Konsequenzen, wohin das führt.

In dieser Ausgabe von **feuer und licht** soll das Leben in seiner Schönheit und seine Würde aufleuchten. Denn das Leben ist Christus und das Leben ist das Licht der Menschen. Und dieses Licht leuchtet in der Finsternis.

Ich wünsche Ihnen einen lichtvollen Advent und viel Freude beim Lesen.





4

Selige Familie Józef und Wiktoria Ulma



15

Das Geschenk des Lebens



26

Das echte Leben



32

Das ist es!

2 Editorial

- 4 Freund Gottes
Familie Ulma**
von Sr. Luzia Bodewig

- 12 Im Anfang ...**
von Anton Wächter

- 15 Interview**
mit Johannes Reinprecht

- 20 Der Einzige**
Bruder Bernhard von Jesus

- 22 Glaubenszeugnis**
Leben, auf jeden Fall!

- 25 Glaubenszeugnis**
Dem Leben dienen

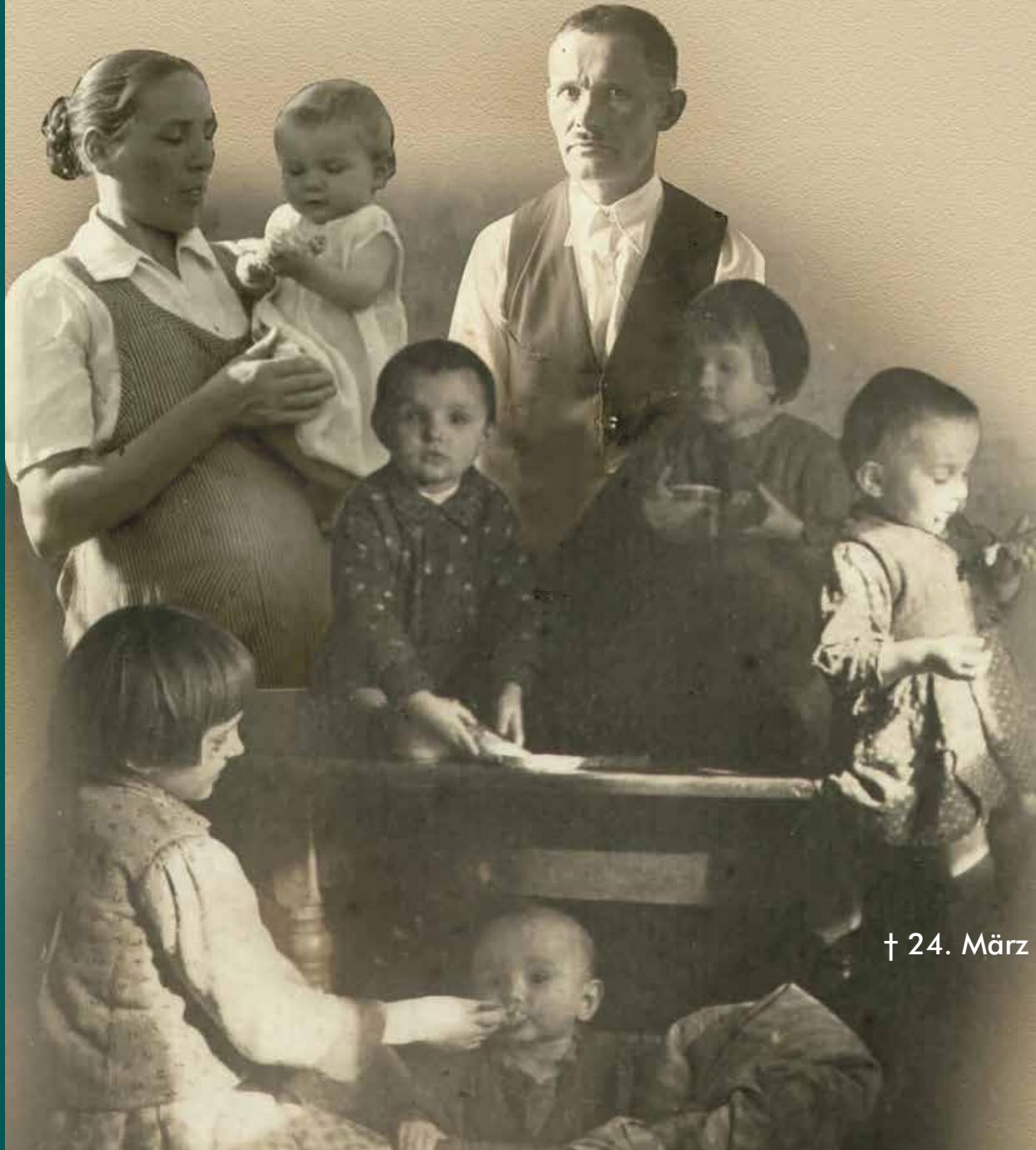
- 26 Das echte Leben**
von Philipp Mickenbecker

- 30 Geheimnis des Lebens**
von Papst Franziskus

- 32 Porträt**
Sr. Thoma Wüpping OSC

- 36 Lesenswert!**
André Frossard
Es gibt eine andere Welt

- 38 Adressen und Termine**



† 24. März 1944

Selige Familie Józef und Wiktoria Ulma

von Sr. Luzia Bodewig

Ein schlichtes und einfaches Ja. Das gegenseitige Ja-Wort ist im Leben eines Ehepaars der Grund, auf dem Ehe und Familie aufbauen. Eine polnische Familie hat während des Zweiten Weltkrieg noch ein anderes Ja gesprochen und zwar mit weitreichenden Folgen.

Mitten im Karpatenvorland im Südosten von Polen liegt Markowa. Die einzige Großstadt in diesem Teil des heutigen Polens ist Rzeszów, ungefähr 30 km entfernt. In dem Dorf leben heute gut 4000 Menschen.

Leben in Markowa

1384 wird es das erste Mal schriftlich erwähnt. Im Mittelalter wird es von Deutschen besiedelt. Diese bleiben bis ins 17. Jahrhundert hinein und nehmen immer mehr die polnische Kultur an. Im Laufe der bewegten und sehr schmerzhaften Geschichte der polnischen Bevölkerung kommt

Markowa bei der ersten Teilung Polens im Jahr 1772 zum Königreich Galizien und Lodomerien, das seit 1804 zum habsburgischen Kaiserreich gehört.

Schon gegen Ende der großen k. und k. Monarchie, diese erlischt nach dem Ersten Weltkrieg mit der Verzichtserklärung des seligen Kaisers Karl, kommt Józef Ulma in Markowa im Jahr 1900 zur Welt. Er besucht vier Klassen der Grundschule, erweitert und vertieft sein Wissen aber durch Kurse in Buchbinderei, Gemüseanbau und Obstbau. Józef baut sowohl eine Seidenraupen- als auch eine Bienenzucht auf. Er gibt im Dorf Kurse, um sein Wissen an andere Interessierte weiter



zu geben. Der einfache Landwirt ist der erste im Dorf, der durch eine selbstgebaute Windmühle über Elektrizität verfügt. Dazu kommt Józefs große Leidenschaft für das Fotografieren, wodurch wir heute ungewöhnlich viele Bilder der Familie haben. Wie Józef als Jugendlicher die Schrecken des Ersten Weltkrieges erlebt, wissen wir nicht.

Zwei Jahre vor dem Ersten Weltkrieg, Józef ist 12 Jahre alt, wird Wiktoria in Markowa geboren. Sie ist das siebte Kind von Jan und Franciszka Niemczak. Im Jahr 1918 stehen für Polen neue schmerzhafte Prozesse an. Auch wenn dem Land für die Zukunft Selbstständigkeit zugesprochen wird, so

ist unklar, welche Staatsform es haben soll. Ebenso unklar sind seine Grenzen. Der Versailler Vertrag sieht vor, dass fast ganz Posen und der größte Teil Westpreußens zu Polen kommen soll. Bis 1921 gibt es insgesamt drei polnische Aufstände, die freilich die Teilung Oberschlesiens nicht aufhalten können. 1918 ist auch für die sechsjährige Wiktoria ein schicksalhaftes Jahr: ihre Mutter stirbt und sie wird fortan von ihrer Großmutter aufgezogen.

Wie Wiktoria und Józef sich kennen gelernt haben, ist nicht bekannt. Gemeinsam ist den beiden ihr Durst nach Wissen und Weiterbildung. Wie Józef besucht auch Wiktoria verschiedenste Fortbildungskurse. Außerdem ist sie begeisterte Schauspielerin im Dorftheater. Diese Leidenschaft wird sie später aufgeben, um sich ganz ihrer Kinder zu widmen.

Wie Deutschland steckt Polen seit den 20-Jahren in einer Wirtschaftskrise und ist zudem durch den ständigen Wechsel der Regierung geschwächt. 1932 und 1934 schließen die Sowjetunion und die deutsche Regierung Nichtangriffsverträge mit Polen. Doch im Hitler-Stalin-Pakt von 1939 wird das schon länger bestehende Vorhaben festgeschrieben: Polen zwischen den beiden Mächten aufzuteilen. Mitten in dieser bedrängten und unsicheren Situation ihres Vaterlandes geben sich Józef und Wiktoria am 7. Juli 1935 das Ja-Wort. Inbegriffen im sakralen Eheversprechen, vielen nicht bewusst, ist die Bereitschaft, als christliche Eheleute in der Welt Verantwortung zu übernehmen. Ein Jahr später, am 18. Juli 1936, kommt ihr erstes Kind, Tochter Stanislawa auf die Welt. Die nächsten Kinder folgen rasch aufeinander:



am 6. Oktober 1936 wird Barbara geboren, am 5. Dezember 1938 Wladyslaw.

Am 1. September 1939 überfällt das nationalsozialistische Deutschland Polen, der Zweite Weltkrieg beginnt. Wie sehr diese politischen Ereignisse das Leben auf dem Hof der Ulmas außerhalb des Dorfes verändern, ist schwer zu sagen. In den ersten Kriegsjahren folgen drei weitere Kinder: Franciszek wird am 3. April 1940 geboren, Antoni am 6. Juni 1941 und Maria am 16. September 1942.

Der 24. März 1944

Kurz vor der Geburt von Maria erfahren Józef und Wiktoria von der Deportation von 100 Juden aus Markowa. Im selben Jahr klopfen verzweifelte Juden an ihre Tür und bitten um Unterschlupf. Den verfolgten Juden scheint es sicherer, sich außerhalb des Dorfes zu verstecken als in Häusern in den Dörfern. Als erster kommt Saul Goldmann, ein 70-jähriger Mann mit seinen vier Söhnen. In ihrer Heimatstadt Lancut (Lanshut) werden sie „Familie Szall“ genannt. Kurze Zeit später kommen Golda Gründfeld und Lajka Didner aus Markowa, beides Töchter von Chaim und Estera Goldmann.

Außerdem ein kleines Mädchen, vermutlich die Tochter von Lajka Didner.

Wie schwer Józef und Wiktoria die Entscheidung, Juden bei ihnen zu verstecken, gefallen ist, ob sie gezögert haben oder nicht, ist nicht bekannt. Überliefert ist eine Aussage von Józef: „Das sind auch Menschen, ich kann sie nicht aus dem Haus werfen.“ Auf dem Dachboden finden die Juden Unterschlupf. Sie helfen, wo sie können bei den vielen Arbeiten auf dem Hof. Ihre Anwesenheit bleibt den Menschen in Markowa nicht verborgen. Trotzdem geht bis März 1944 alles gut. Bis zum 23. März ...

Eilert Dieken, ein deutscher Polizist, geboren 1898 in Esens, einem kleinen Dorf direkt an der Küste zu den osfriesischen Inseln, leitet seit 1. Januar 1941 die Polizeiaufsicht in Lancut. Zu seinem Gebiet gehört auch Markowa. Wie viele andere Polizisten soll er während des Krieges die Interessen Nazi-Deutschlands auf polnischem Boden durchsetzen. Um sicherzustellen, dass die Ordnungspolizei die nationalsozialistische Gesinnung, insbesondere die Verachtung der jüdischen Rasse, kennt und garantiert umsetzt, müssen diese Polizisten mehrere Kurse besuchen. Dieken



absolviert im Sommer 1941 einen sechswöchigen Kurs, 1942 einen weiteren.

Die Information über den Aufenthalt der Juden bei Familie Ulma erhält die Polizei durch den Ukrainer Włodzimierz Les, bei dem die Familie Goldmann ihren Besitz gelassen hat. Über die Gründe für die Denunziation können nur Vermutungen angestellt werden. Der Historiker Jan Grabowski geht davon aus, dass Les den Besitz der Familie Goldmann behalten wollte.

Am 23. März 1944 lässt Eilert Dieken ein Kommando zusammenstellen. Neben fünf deutschen Polizisten befiehlt Dieken auch einigen Mitgliedern der polnischen Polizei, sich an der Aktion zu beteiligen. Sie müssen ein Pferdefuhrwerk in die Nähe des Bauernhofs der Familie Ulma bringen. Ein Markower Bürger mit Namen Nawojski ist mit dabei. Er sagt nach dem Krieg als Zeuge aus und so sind viele Details dieser beiden Märztage

bekannt. Die Vorbereitungen koordiniert der sudetendeutsche Polizist Joseph Kokott. Die eigentliche Leitung hat Dieken. In den Morgenstunden des 24. März dringen die Polizisten in das Bauernhaus ein. Sie treiben alle Bewohner vor das Haus. Als erstes werden die acht Juden erschossen. Daraufhin ruft man die abseitsstehenden Fuhrleute von Markowa. Einerseits um sie abzuschrecken, andererseits, damit sie die Leichen mitnehmen. Wiktoria ist, wie man gut auf den letzten Fotos sieht, hochschwanger, genauer gesagt ist sie im siebten Monat. Durch den Schrecken und die Angst setzen die Wehen ein, die Geburt wird ausgelöst, das Kind, ein kleiner Junge, stirbt sofort nach der Geburt. Kurz nach den Juden werden auch Józef und Wiktoria vor den Augen ihrer Kinder erschossen. Dann zögern die Polizisten einen Moment und beschließen schließlich auch die Kinder zu erschießen. Die älteste, Stanisława hätte in ein paar Wochen ihre erste heilige Kommunion gefeiert ...

„Wer auch immer ein einziges Leben rettet, der ist, als ob er die ganze Welt gerettet hätte.“

Aus dem babylonischen Talmud

Joseph Kokott ruft den Führerleuten zu: „Seht, wie polnische Schweine sterben, die Juden beherbergt haben!“ Die Polizisten plündern nicht nur das Anwesen, sondern nehmen auch alle Wertgegenstände mit, die sie an den Toten finden. Die Leichen werden dann verscharrt. Drei Liter Wodka trinken die Polizisten in dieser Nacht, um ihr Massaker „zu feiern“. Wladyslaw, der Bruder von Józef, kümmert sich eine Woche nach der Gräueltat um eine würdige Beerdigung in Särgen. Erst 1945 werden Józef, Wiktoria und ihre Kinder auf dem Gemeindefriedhof beigesetzt. Die Nachricht vom Schicksal der Familie Ulma verbreitet sich rasch: Schon am nächsten Morgen liegen mehrere tote Juden auf den Feldern rings um Markowa, die vermutlich aus Angst von den Bauern, die sie versteckt hatten, umgebracht worden sind.

Eilert Dieken wird nach dem Zusammenbruch von Nazi-Deutschland in den sogenannten Entnazifizierungsprozessen zwar befragt, aber nicht belangt, da er falsche Aussagen macht. Er steigt zum Polizeiinspektor und schließlich zum Kriminalkommissar auf. Erst viele Jahre später leitet man ein Verfahren aufgrund der Verbrechen von Markowa ein. Dieken aber stirbt im September 1960, kurz vor Beginn der Verhandlungen. Joseph Kokott hingegen wird 1958 gefasst und zu 25 Jahren Gefängnis verurteilt. Er stirbt 1980 in Haft.



Der Historiker Mateusz Szpytma ist der Geschichte Eilert Diekens auf den Grund gegangen: Sowohl in der Polizeibehörde als auch bei Bekannten heißt es, dass „sie ihn gern gemocht hätten“. Zwei seiner Töchter gehen sogar davon aus, dass man wegen der besonders positiven Eigenschaften ihres Vaters zu seiner Person recherchiert. Vom Massaker in Markowa wissen sie nichts. Sie kontaktieren sogar Verwandte der Familie Ulma. Der Historiker trifft die beiden Frauen und lässt ihnen die Wahl, sich mit der dunklen Vergangenheit des Vaters auseinanderzusetzen. Klar ist, dass sie die dunkle Wahrheit zur Kenntnis genommen haben wie auch einer ihrer Söhne, der Enkelsohn von Eilert Dieken.

Gerechte unter den Völkern

1995 werden Józef und Wiktoria von der israelischen Gedenkstätte Yad Vashem mit dem Ehrentitel „Gerechte unter den Völkern“ ausgezeichnet. Der Begriff der Gerechten der Völker entspricht



einer alten Tradition aus dem Judentum, die sich auf einen Satz aus dem Talmud bezieht: „Die Gerechten aus den Völkern haben einen Platz in der kommenden Welt.“ Diese Gerechten sind nach jüdischem Verständnis Nichtjuden, die Gott anerkennen und ein gutes Leben geführt haben. In der Aufarbeitung des Holocaust rückte diese alte Tradition neu ins Bewusstsein. Neben dem Erschrecken und der großen Trauer über all die furchtbaren Gräuel, die Juden angetan wurden, traten vergessene Menschen in den Blick: Menschen, die sich auf vielfältige Art und Weise, oft unter Einsatz des eigenen Lebens, für die verfolgten Juden eingesetzt haben.

Es entspricht dem Wunsch, der Nachwelt nicht nur die Größe der Verbrechen, sondern auch die menschliche Größe und den Mut Einzelner vor Augen zu stellen und diese gebührend zu ehren. 1953 verabschiedet die Knesset, das israelische Parlament, das Gesetz zum Gedenken an Märtyrer und Helden. Mit der Verabschiedung dieses Gesetztes wird Yad Vashem gegründet, staatlich-

israelische „Gedenkstätte des Holocaust und des Heldenmuts“. Seine Aufgabe ist das Gedenken an den Holocaust, seine Dokumentation, Erforschung und Vermittlung, inbegriffen eine eigene Abteilung für die „Gerechten unter den Völkern“. Bis heute wurden mehr als 27.000 Menschen aus 52 Nationen geehrt. Die größte Gruppe unter ihnen stellen tatsächlich die Polen mit 7112 Personen dar.

Ein Platz in der kommenden Welt

1994 wird der Seligsprechungsprozess für die Familie Ulma eröffnet. Die ersten Jahre wird ihr Fall zusammen mit anderen polnischen Märtyrern behandelt. 2017 bittet Erzbischof Adam Szal, Metropolit von Przemysl, darum, die Familie aus dieser großen Gruppe der Märtyrer zu lösen. Papst Franziskus bestätigt im Jahr 2022 das Martyrium der Familie, eine Voraussetzung für die Seligsprechung. Am 10. September 2023 wird die ganze Familie seliggesprochen. Es ist das erste Mal in der Geschichte, dass eine ganze Familie seliggesprochen wird. Genauso neu ist die Seligsprechung eines ungetauften Säuglings. Der Katechismus schreibt, „dass Menschen, die wegen des Glaubens den Tod erleiden, ohne vorher die Taufe empfangen zu haben, durch ihren Tod für und mit Christus getauft werden.“

Papst Franziskus sagte anlässlich einer früheren Heiligsprechung, dass alle Seligen und Heiligen für zwei Epochen wichtig sind: für die, in der sie gelebt haben und für die, in der sie selig- bzw. heiliggesprochen werden.

Familie Ulma hat eine besondere Botschaft für unsere Zeit. Sie legen Zeugnis ab von der Wichtigkeit der Familie für die Welt und für die Kirche, wie eine gläubige Familie diese Verantwortung

„Die Gerechten aus den Völkern haben einen Platz in der kommenden Welt.“

Aus dem Talmud



wahrnimmt. Das Haus der Familie Ulma ist schon vor dem Verstecken der jüdischen Mitbürger „ein Ort für jeden, der etwas braucht.“ Die Seligsprechung des letzten Kindes ist eine klare Botschaft der Kirche für den Wert und die Würde des Lebens von Beginn an. Dass die Seligsprechung nur einen Monat vor dem Überfall der Hamas auf Israel erfolgt, der auch in Europa den Antisemitismus neu sichtbar macht, kann uns dazu aufrufen, die Familie und zwar jeden Einzelnen, also Józef, Wiktoria, Stanslawa, Barbara, Wladyslaw, Franciszek, Antoni, Maria und den kleinen Jungen um Fürsprache für unsere Zeit zu bitten.

Zwei Wochen nach der Seligsprechung starten die Reliquien „ihre Missionsreise“ durch ganz Polen. Die Erzdiözese von Przemysl hofft, dass der Heilige

Stuhl die Bitte annehmen wird, dass der Gedenktag der Familie Ulma nicht wie üblich der Sterbetag, sondern der 7. Juli, der Hochzeitstag von Józef und Wiktoria ist.

Die Bibel von Józef ist erhalten und darin findet sich ein erstaunliches Detail: Józef hat in seiner Bibel Stellen unterstrichen und Kommentare hinzugefügt. An der Stelle des Gleichnisses vom barmherzigen Samariters steht unter dem letzten Vers: „Geh und handle genauso“ ein einfaches, klares „Ja“. Dieses Ja hat er zu den verängstigten Juden vor seiner Tür gesagt. Diesem Ja ist er mit Wiktoria bis zur Hingabe seines Lebens treu geblieben.



im Anfang ...

von Anton Wächter

„Im Anfang war der Wasserstoff“ heißt ein Buch, das ich als Jugendlicher gelesen habe. Es wollte auf wissenschaftliche Weise die Entstehung der Welt und des Lebens erklären. Eine derartige Erklärung setzt ein materialistisches Weltbild voraus. Das bedeutet: Grundlage des Lebens ist die Materie. Aus dieser erwächst das Leben, das folgerichtig nichts anderes ist als ein biochemischer Prozess. Verfolgt man diesen

Gedanken weiter, bedeutet Geist nichts anderes als die Verknüpfung von Informationen über diese materielle Welt. Biochemische Organismen hätten demzufolge ein Organ entwickelt, das Informationen verknüpfen kann und damit einen evolutionären Vorteil verschafft: das Gehirn. Die gesamte geistige Welt sollte letztendlich aus der Betätigung dieses Organs zur Datenverarbeitung erwachsen sein. Klarerweise funktionierte

dieses Organ zuerst nur relativ primitiv und es erblühten in ihm alle möglichen Fantasien, die unverstandene Zusammenhänge einordnen sollten. So entstanden die Geschichten über Götter und die Religionen. Endlich, mit der Aufklärung, kam die Wissenschaft, die alles erklären konnte; und wenn sie etwas noch nicht weiß, so weiß sie zumindest, dass es eine wissenschaftliche Erklärung dafür gibt; ob die Wissenschaft diese jemals entdeckt oder nicht – sie existiert auf jeden Fall.

„Im Anfang war das Wort“ (Joh 1,1), heißt es in einem anderen Buch, das ich leider erst viele Jahre später las. Auch dieses Buch erklärt die Entstehung der Welt, fängt aber auf der anderen Seite an. Geist und Wissen stehen darin nicht als Endprodukt eines Entwicklungsprozesses, sondern am Anfang allen Seins. Zuerst war da Gott, schon vor aller Zeit. Er sprach und es war. In diesem Wort des Vaters, im Geist gesprochen, war auch das Leben und das Leben war das Licht der Menschen. Dieses Leben entfaltet sich in der Zeit und alles Sein wird Gestalt, entsprechend dem Wirken des Geistes, des göttlichen, des menschlichen oder noch anderer Wesen, die da wirken mögen. Über die Zusammenhänge, Strukturen und Ordnungen in Raum und Zeit vermag die Wissenschaft viel in Erfahrung zu bringen. Dieses Wissen bereichert uns und lässt uns an der Welt bauen. Die Möglichkeit des Denkens, der Geist selber, kann jedoch nicht erst durch das Denken entstehen, sondern er ist seine Voraussetzung.

Diese zwei Verständnisweisen der Entstehung des Lebens haben eine enorme Auswirkung auf unseren Umgang mit dem eigenen Leben und auch auf unser Selbstverständnis. Ist der

lebendigmachende Geist „eingehaucht“, wie es im Buch Genesis heißt, oder ist das Leben mit der Evolution von selbst entstanden? Wenn das Leben Gabe ist, dann sind auch Sinn und Ziel vom Geber gegeben. Ist es aus sich selbst erwachsen, dann muss es seinen Sinn in sich selber finden, es wird von seinen Trieben getrieben und der stärkste, so sagt man, ist der Selbsterhaltungstrieb: leben um zu leben. Wenn der Ursprung in ihm selbst liegt, so liegt auch das Ziel in ihm selbst. Das heißt, möglichst lange und möglichst intensiv zu leben ist der einzige Sinn, der sich in einem rein materiellen Leben finden lässt. Dem ist aber eine Grenze gesetzt, denn der Mensch muss sterben.

Wer an die Evolution zum immer Besseren und Höheren glaubt, worauf kann der hoffen? Dass am Ziel der Evolution ein unendliches Leben im Diesseits steht? Doch das wäre dann nicht mehr für uns normale Menschen, die nur eine weitere Evolutionsstufe zum Übermensch darstellen würden. Ein paar wenige Menschen würden diese neue – vielleicht schon unsterbliche – Spezies beginnen. Die Massen hätten ihren Sinn erfüllt und könnten getrost aussterben. Wer nicht glaubt, dass diese innere Logik im Materialismus liegt, der sollte Friedrich Nietzsche lesen. Der Materialismus hat seine eigene Mystik.

Der Mensch ohne Gott muss aus seinem Leben etwas machen und wenn das misslingt, ist alles verloren – letztendlich macht dann das Sterben auch noch zunichte, was gelungen scheint. Vielleicht ist das ein Grund für den zunehmenden Stress in unserer säkularen Welt.

Auch für ein geschenktes Leben tragen wir eine Verantwortung, aber diese Verantwortung unter-



**Im Anfang war das Wort
und das Wort war bei Gott
und das Wort war Gott.
Dieses war im Anfang bei Gott.
Alles ist durch das Wort geworden
und ohne es wurde nichts, was
geworden ist.
In ihm war Leben und das Leben
war das Licht der Menschen.
Und das Licht leuchtet in der
Finsternis und die Finsternis hat
es nicht erfasst.**

Johannes 1,1-5

scheidet sich wesentlich vom Leistungsdenken der modernen Gesellschaft. Verantwortung trägt man vor einer Person, sie ist kein totes Prinzip das erfüllt werden muss, sondern erwächst in einer Beziehung. In der Bibel spricht Beispielsweise das Gleichnis von den anvertrauten Talenten darüber. Das Leben muss vor dem Spender des Lebens verantwortet werden, darin findet es seine Erfüllung. Ein erfülltes Leben muss nicht lange, problemlos, schmerzfrei oder erfolgreich sein. Seine Fülle findet das Leben im Sinn, der mit dem Leben geschenkt ist, und

der findet sich in Christus, der sagt: „Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben“ (Joh 10,10) Erst „Christus macht dem Menschen den Menschen kund“, sagt das II. Vatikanische Konzil. Dieses Leben in Christus ist ewig und hat auch seinen Anteil in der Zeit. Die Fülle des Lebens genießt man nicht unbedingt in der zeitlichen Gebrochenheit, sondern sie wird in ihrer ganzen Schönheit offenbar werden, wenn für uns diese Welt vergeht und der ewige Morgen anbricht.

In jedem Menschen ist ein ewiges Leben von unschätzbarem Wert geschenkt. Jedes Leben ist eine Bereicherung – selbst, wenn wir es mit einer weltlichen Sichtweise vielleicht nicht immer wahrnehmen können. Im Glanz der Ewigkeit wird der Schatz des Lebens sichtbar werden. Solange das Leben auf dieser Welt währt, von der Empfängnis bis zum letzten Atemzug, liegt in jedem Augenblick ein Abglanz der Ewigkeit, wofür man vor dem Schöpfer Verantwortung trägt, sei es für das eigene Leben oder für das der Anderen. An uns liegt es, dem Nächsten Raum für sein Leben zu geben und an uns liegt es, das eigene Leben in der Hoffnung auf das Heil zu tragen und zu hüten. Leben ist Gabe und Aufgabe. Zum Glück ist die Aufgabe, die mit dem Leben geschenkt ist, eine Gabe der Liebe. Die Aufgabe soll nicht den Geber bereichern, sondern uns selbst, sie ist reines Geschenk der überfließenden Liebe. Und Gott geht noch weiter: selbst, wenn wir dieses Geschenk verdorben haben, so schenkt sich der barmherzige Gott in Christus als Retter, der kommt zu suchen, was verloren ist – nämlich uns. Wenn im Anfang der Wasserstoff war, wie sieht dann das Ende aus? Wenn im Anfang das ewige Wort des Vaters war, so tritt uns auch am Ende dieses Wort aus der Herrlichkeit des Himmels entgegen.



Johannes Reinprecht
Verheiratet
Vater von sechs Kindern
Absolvent der Wirtschaftsuniversität Wien
Langjährige Tätigkeit bei österreichischen Großbanken
Leiter Kommunikation eines Wiener Ordensspitals
Seit 2013 Direktor des Instituts für Ehe und Familie der Österreichischen Bischofskonferenz

DAS GESCHENK DES LEBENS

Christa Pfenningberger im Gespräch
mit Johannes Reinprecht

Der Mensch ist als Ebenbild Gottes geschaffen, das glauben wir als Christen. Weiß der heutige Mensch noch um diese seine Würde?

„Im Blick auf unsere Identität haben wir Menschen zwei Möglichkeiten: wir können uns als Geschöpf Gottes und sein Kind verstehen oder wir können es als unser oberstes Prinzip erachten, unser eigener Herr zu sein.

Unser christlicher Glaube sagt uns: Wir sind Abbild Gottes (Genesis 1,27). Unser Menschsein ist ein Geschenk. Wir haben unser Leben von Gott empfangen und legen es ihm am Ende unseres Daseins wieder in die Hände. Unsere Würde – und übrigens alle Menschenrechte – können wir in der Tiefe nur aus der Geschöpflichkeit des Menschen heraus verstehen.

Wenn man diese Grundlage verlässt – und das scheint heute in großem Ausmaß der Fall zu



sein - pervertiert der Begriff der Menschenrechte sehr schnell. Dann wird plötzlich Abtreibung zum ‚Menschenrecht‘. In den westlichen Ländern scheint ein Machbarkeitswahn vorzuherrschen sowohl die äußerlichen Dinge betreffend als auch immer mehr den Menschen selbst. Unglaublich, aber wahr: die aktuelle Strömung des Transhumanismus strebt die Erschaffung von ‚Cyborgs‘, von Mischwesen von Mensch und Maschine, an. Man will den Menschen neu erschaffen, etwas ‚Höherwertiges‘ als den Menschen. Was für eine Anmaßung! Wie sprach doch die Schlange im Garten Eden: ‚Ihr werdet wie Gott‘ (Genesis 3,5).“

Ist die Lehre der Kirche zum Thema: „Unantastbarkeit des menschlichen Lebens in allen Phasen, von Anfang bis zum Ende“ klar und unzweideutig? Haben sich die letzten Päpste dazu klar geäußert?

„Die Lehre der Kirche war hier immer eindeutig. Johannes Paul II. bringt es in Evangelium Vitae 57 auf den Punkt: ‚Die absolute Unantastbarkeit des unschuldigen Menschenlebens ist in der Tat eine in der Heiligen Schrift ausdrücklich gelehrt, in der Tradition der Kirche ständig aufrechterhaltene und von ihrem Lehramt einmütig vorgetragene sittliche Wahrheit.‘ Papst Franziskus findet über die Abtreibung wiederholt besonders drastische Worte.

Das Leben ist ein Geschenk. Gilt das immer, auch wenn das Leben eines Menschen nur noch Leid, Schmerz und Krankheit bedeutet?

„Ich möchte mir nicht anmaßen, die Frage nach dem Leiden hier ‚allgemein gültig‘ zu beantworten. Was wir als Christen können, ist mit Christus das Leiden auf uns zu nehmen, weil wir wissen, dass der Weg durch das Leiden zur Auferstehung führen

wird. So gesehen kann man mit seiner Hilfe das Leben immer als Geschenk erkennen – mitten im Leiden. Das Leben ist immer eine Gabe, aber immer auch eine Aufgabe, die mir etwas abverlangt. Viktor Frankl riet, nicht nach dem Warum des Leidens zu fragen, sondern zu versuchen, eine Antwort zu geben auf die Frage, die das Leben an mich durch das Leiden stellt. Das Leid ist aber nicht nur Aufgabe des Betroffenen, sondern immer auch Aufgabe der ihn umgebenden Menschen, ihm beizustehen und zu begleiten. Der Platz der Kirche ist immer auch bei den Leidenden.“

Stichwort Euthanasie. Es klingt doch eigentlich recht vernünftig, dass ein Mensch über sein Lebensende selbst entscheiden darf und bestimmen darf, wann es Zeit ist, zu gehen. Warum ist das für uns Christen keine Option?

„Weil das Leben von Gott geschenkt wurde. Was ich mir nicht selbst gegeben habe, darf ich auch nicht weggeben. Es gehört nicht mir. Nur Gott darf entscheiden, wann mein Leben zu Ende geht. Der Tod der Person betrifft nie nur sie alleine. Wir sind Gemeinschaftswesen, auf Verbundenheit mit anderen Menschen hin angelegt. Der Tod eines Menschen ist daher nie nur seine Sache, sondern betrifft immer auch die Menschen um ihn herum. Das Argument, dass es ja human sei, jemanden durch Tötung (oder Beihilfe zum Suizid) von seinen Leiden zu befreien, greift schon allein medizinisch zu kurz: die Schmerz- und Palliativmedizin ist heute so weit fortgeschritten, dass niemand mehr qualvoll sterben muss. Kardinal König hatte treffend postuliert, dass der Mensch *an* der Hand und nicht *durch* die Hand eines anderen sterben solle.“

In unserer Gesellschaft nimmt, wie Sie schon angesprochen haben, das Bewusstsein der „Heiligkeit

„Das Leben ist mir von Gott geschenkt worden. Was ich mir nicht selbst gegeben habe, darf ich auch nicht weggeben.“



des menschlichen Lebens“ immer mehr ab. Was sind die Gründe für diese Entwicklung?

„Der Glaube an den Schöpfer verdunstet in den wohlhabenden Ländern. Die Menschen glauben, ihr Leben selbst nach Belieben gestalten zu können. Grundlegende Fragen wie ‚Woher komme ich?‘, ‚Wohin gehe ich?‘ und ‚Welchen Sinn hat mein Leben?‘ scheinen sich die meisten Menschen heute nicht mehr zu stellen. Da wir uns dem Strom des permanenten Medien-Rauschens aussetzen und unsere tiefe Sehnsucht nach Glück kurzfristig in materiellen Dingen zu befriedigen suchen, haben wir uns an ein Leben an der Oberfläche gewöhnt und wir beurteilen das Leben zunehmend nach Kosten-Nutzen-Kriterien. So ist uns das Bewusstsein der Heiligkeit des menschlichen Lebens entglitten.“

Abtreibung wird immer wieder als Recht der Frau auf ein selbstbestimmtes Leben verteidigt. Was ist dazu zu sagen?

„In der Abtreibungsfrage stehen sich die beiden Positionen ‚Pro Life‘ und ‚Pro Choice‘ gegenüber. Tatsächlich ist Autonomie, die Freiheit sein Leben

so zu gestalten, wie man es als richtig erkannt hat, ein wichtiges Gut, für das wir uns auch als Christen gesellschaftlich einsetzen.

Allerdings gibt es ein grundlegendes Recht, ohne das keines der anderen Rechte denkbar ist, nämlich das Recht auf Leben. Durch nichts kann dieses fundamentalste aller Menschenrechte aufgehoben werden. In der jüdisch-christlichen Tradition bringt dies das 5. Gebot zum Ausdruck: ‚Du sollst nicht töten‘. Wenn darüber Einigkeit besteht, dann ist die verbleibende Frage, ob der Embryo bzw. Fötus im Mutterleib ein Mensch ist beziehungsweise ab welchem Zeitpunkt er Mensch ist. Zugänge wie ‚ab der Geburt‘ oder ‚ab einer bestimmten Schwangerschaftswoche‘ halten weder medizinischen noch ethischen Argumenten stand. Daher muss man davon ausgehen, dass der Zeitpunkt der Verschmelzung von Samen- und Eizelle der ‚entscheidende‘ ist. Ab diesem Moment ist alles im Menschen grundgelegt, was an ihm später sichtbar und ihn als einzigartigen Menschen auszeichnen wird. Einem Menschen wird durch seine Tötung ultimativ sein Recht auf Selbstbestimmung genommen.

Zum Aspekt der sogenannten ‚Frauenfreundlichkeit‘: kann einer Frau wirklich geholfen sein, indem man das Kind in ihr beseitigt? Bestünde wirkliche Hilfe nicht darin, alle nur erdenklichen Umstände zu schaffen, die es bräuchte, damit Mutter und Kind abgesichert sind? Ich stelle die umgekehrte Frage: wie viele Frauen leiden ihr Leben lang an den Folgen einer Abtreibung, medizinisch gesprochen an den Folgen einer posttraumatischen Belastungsstörung? Auch das Leid der Väter, gegen deren Willen eine Abtreibung erfolgt und der Großeltern des Kindes wird selten thematisiert.“

Die noch nicht geborenen Kinder sind in den meisten Ländern Europas völlig schutzlos, besonders am Anfang ihrer Existenz. Was bedeutet das für unsere Gesellschaft?

„Einer der wichtigsten Zielwerte in unseren demokratischen Gesellschaften ist es sicherlich, ein solidarisches Gemeinwesen zu sein. Kennzeichen dafür ist die Sorge für die Schwächsten, die naturgemäß keine Lobby haben. Ich glaube, dass es hier in den letzten Jahrzehnten einen Erosionsprozess in unserer Kultur gab. Das soziale Klima ist kälter geworden. Vereinsamung nimmt zu. Die Suizidraten, besonders unter Kindern und Jugendlichen, steigen. Die Corona-Krise hat diese Dynamiken sicher noch verstärkt und offengelegt. Über Abtreibung wird nicht mehr geredet. Erstens weil manche Aspekte, wie etwa Abtreibungsfolgen, weiterhin ein Tabuthema sind und zweitens, weil man Abtreibung mittlerweile als etwas ‚Normales‘ ansieht, an das man sich als Selbstverständlichkeit in der Gesellschaft gewöhnt hat. Politiker glauben, dieses ‚Gesundheitsangebot‘ – was für eine unpassende Bezeichnung! – flächendeckend anbieten zu müssen. Und kaum jemand schreit mehr auf. Wir sind gleichgültig geworden.“

Was bedeutet das aber für unsere Gesellschaft? Wenn die Schwächsten und Unhörbaren am Lebensanfang keine Beachtung mehr finden, wie wird es morgen den Schwächsten am Lebensende ergehen? Seit 2022 ist Beihilfe zum Suizid in Österreich erlaubt. Damit ist der nächste Dammbroch der Unmenschlichkeit im Namen der Menschlichkeit erfolgt.“

Wenn man sich für den Schutz des ungeborenen Lebens einsetzen will, welche Möglichkeiten gibt es ganz konkret?

„Das erste, was jeder von uns tun kann und soll, ist beten. Konkret für alle Menschen, die sich für das Leben engagieren, insbesondere für die Politiker. Aber auch für Menschen, die von Abtreibung betroffen sind. Ganz besonders sollten wir jene Menschen, die gegenteilige Positionen vertreten, ins Gebet einschließen.“

Dann geht es darum, sich aus seriösen Quellen gut zu informieren. Ich nenne zum Beispiel die Website unseres Instituts für Ehe und Familie, www.ief.at, oder jene des Instituts für Medizinische Anthropologie und Bioethik, www.imabe.org. Bei der Auswahl der Informationsquellen sollte man eine gesund kritische Haltung einnehmen - nicht alles, was wissenschaftlich anmutet, ist vom Geist der Wahrheit getragen. Umgekehrt ist aber auch nicht alles, was katholisch daherkommt, wissenschaftlich in Ordnung. Wir müssen in der heutigen zunehmend laizistisch werdenden Gesellschaft in der Lage sein, wirklich gut und richtig zu argumentieren.“

Drittens selbst aktiv werden: zum Beispiel seriöse Petitionen unterschreiben oder zum ‚Marsch fürs Leben‘ gehen (in Wien findet der nächste am 5.10.2024 statt) oder Leserbriefe schreiben, falls die Medien, die man selbst konsumiert, das Thema aufgreifen (man darf auch loben) oder den Kontakt

„ Mit Mängeln und Fehlern lernt man am besten in einem Schutzraum der Liebe umzugehen.“



mit Politikern suchen oder Einrichtungen, die sich im Lebensschutz einsetzen, finanziell unterstützen und so weiter. Und besonders wichtig: im eigenen Umfeld ein glaubhafter Zeuge der Liebe zum Leben sein.“

Ein österreichischer Bischof hat immer wieder betont, dass der beste Schutz für die Würde der Person und die Entfaltung des Lebens, die Ehe zwischen Mann und Frau und die Familie sei. Warum ist das so?

„Weil die Ehe der Schutzraum ist, in dem der Mensch aus der Verbindung von Mann und Frau in einem Akt der Liebe entstehen kann. Und weil die Familie im Normalfall jener Ort ist, in dem das Kind in Liebe heranwächst, die Kunst des Lebens und des Liebens, also Geborgenheit, Verbundenheit, Verantwortung, Freiheit, Freude, Vergebung, etc., eben alles, was das Leben ausmacht, erlernt. Zugleich will ich betonen: keine Familie ist eine heile Welt. Man streitet auch, verletzt einander, wird letztlich dem anderen nie ganz gerecht. Aber all das ist Leben. Mit Mängeln und Fehlern (eigenen und denen der anderen) lernt man am besten in einem Schutzraum der Liebe umzugehen. Und das ist im Idealfall die Familie. Je gesünder die Familien umso gesünder die ganze Gesellschaft.“

Sie sind Direktor des Institutes für Ehe und Familie. Wo sehen Sie neue Aufbrüche für eine Kultur des Lebens in der Kirche, in Österreich aber auch in der Weltkirche?

„Zwar nimmt der Druck auf Ehe und Familie und auf eine Kultur des Lebens in Österreich und international seit Jahrzehnten immer mehr zu, aber ich nehme in Österreich und international auch viele Aufbrüche wahr. In Österreich denke ich dabei neben dem IEF etwa an Initiativen wie ‚#fairändern‘, an Vernetzungsinitiativen wie die ‚Lebenskonferenz‘, an die ‚Plattform Salzburger Ärzteforum für das Leben‘ oder an den ‚Marsch fürs Leben‘. Zu erwähnen sind aber ebenso Einrichtungen, die sich seit vielen Jahren auf sozialer Ebene engagieren: etwa ‚YoungMum‘ für schwangere Teenager oder die ‚St. Elisabeth-Stiftung‘ der Erzdiözese Wien, die Schwangeren und Müttern in Not hilft und nicht zuletzt natürlich die ‚Caritas‘. Um den Bogen aber bewusst weiter zu spannen: alle Einrichtungen, die sich für Ehe und Familie einsetzen wie die ‚Initiative Christliche Familie‘, der ‚Katholische Familienverband‘ oder die ‚Schönstatt-Bewegung‘ und viele andere, wirken dadurch mit am Aufbau einer Kultur des Lebens.“



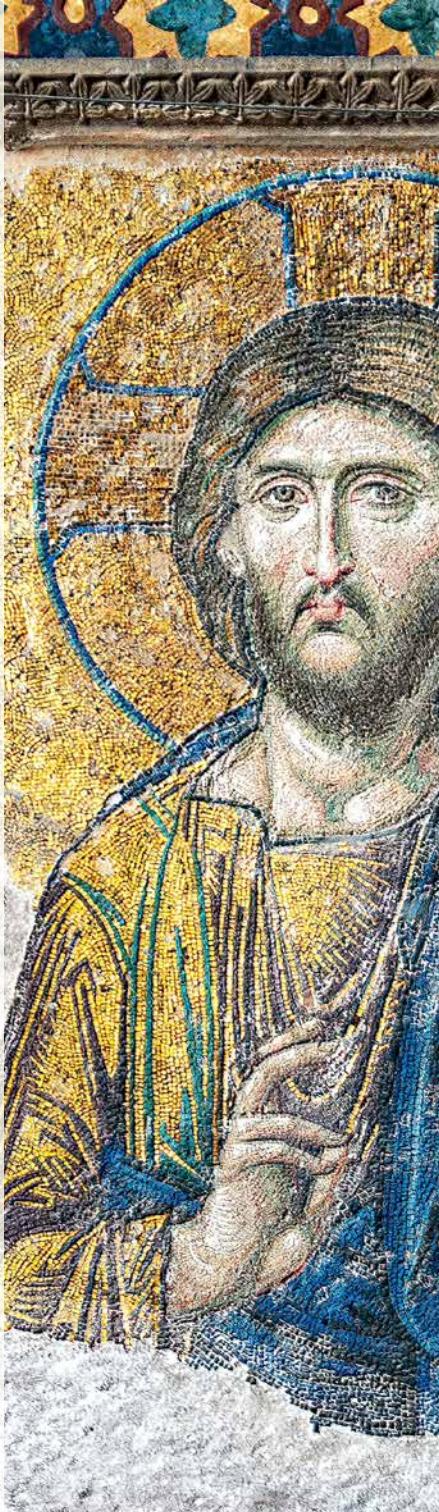
Du bist der Einzige,
dem ich alles sagen kann,
denn du kennst mich wie kein anderer
und noch viel besser als ich mich selbst!

Ich weiß, dass ich dir viel bedeute,
was immer passiert, was ich auch tue.
Du bist keine Idee, sondern der,
zu dem ich Zuflucht nehmen kann.

Du liebst mich bedingungslos,
du liebst mich in Wahrheit,
du, dessen Antlitz mich dazu bringt,
jedes Antlitz zu lieben.

Du, Gegenwart in meinem Herzen
und im Herzen aller,
lässt mich jeden Tag wachsen
ein wenig mehr an Menschlichkeit ...

Br. Bernard von Jesus



Χ̄^Ϛ

Ο̄^ϚΓΙΟ^Ϛ

Ι^Ϛω.

Ο̄^ϚΡΙΠΩ^ϚΔΟ^Ϛ



Leben, auf jeden Fall!

Ich fragte mich, wer sind wir, wer sind die Ärzte, die meinen, über ein Leben richten zu dürfen, darüber, welches Leben lebenswert ist und welches nicht?

Als ich mit unserem zweiten Sohn schwanger war, stellte meine Frauenärztin beim Routineultraschall mehrere Fehlbildungen an unserem Kind fest. Die Nackenfalte, die zu Beginn der Schwangerschaft noch üblich ist

beim Kind, verschwand nicht und blieb über den normalen Zeitraum hinweg bestehen. Dazu stimmten einige andere Vermessungen auch nicht mit der Schwangerschaftswoche überein. Meine Ärztin fand beim Schallen am Herzen des Kindes Auf-

fälligkeiten und auch der Darm war transparent. All diese Dinge sprachen laut meiner Ärztin für einen Gendefekt beim Kind, wie zum Beispiel Down-Syndrom oder andere Chromosomendefekte. Sie riet mir dringend, in die nächstgrößere Stadt zu fahren, wo es einen Spezialisten gab, der genauere Ultraschalluntersuchungen durchführen konnte. Ich war verunsichert und auch ängstlich, aber mein Mann und ich entschieden, diese Untersuchung zu machen. Wir fuhren zu dem Spezialisten und der Ultraschall ergab auch hier dasselbe. Der Arzt bestätigte die gravierenden Fehlbildungen unseres Kindes und zählte uns die möglichen Szenarien auf: das Kind könnte bereits im Bauch absterben, es könnte eine Totgeburt werden, direkt nach der Geburt sterben oder schwerstbehindert zur Welt kommen.

Er riet uns zu einer Fruchtwasseruntersuchung, um sicher zu gehen und er sagte auch sinngemäß, es wäre doch besser, die Schwangerschaft direkt abzubrechen.

Diese Diagnose riss mir den Boden unter den Füßen weg. Die schöne und unbeschwerete Zeit der Schwangerschaft war mir genommen worden. Der Arzt hatte so abwertend über mein Kind gesprochen, als wäre es ein krankes Etwas, ein Monster, das man besser entsorgen sollte. Auf meine Frage, ob es denn auch eine Chance gäbe, dass das Kind gesund zur Welt kommt, sagte er kurz und knapp: „Ach ja, die Möglichkeit besteht, ist aber sehr gering.“

Ich weinte sehr viel in dieser Zeit und bat Gott um Hilfe. Mehrere Ultraschalluntersuchungen folgten,

sowohl bei meiner Frauenärztin als auch bei diesem Spezialisten.

Die Diagnose blieb bestehen. Mein Mann und ich entschieden uns aber bewusst für das Kind. Eine Abtreibung war zu keinem Zeitpunkt eine Option für uns. Ich bat meine Ärztin nur, mich weiter auf dem Laufenden zu halten, damit ich zur Geburt in die Frauenklinik gehen konnte, an der auch die Kinderklinik angeschlossen ist; damit man unserem Kind dann direkt helfen könnte.

Meine Ärztin war sehr beeindruckt von unserer Entscheidung. Mein Mann und ich waren damals gerade vierundzwanzig Jahre alt und bereiteten uns auf die Option eines Lebens mit einem schwerbehinderten Kind vor. Wir lehnten die Fruchtwasseruntersuchung ab, denn diese barg das Risiko einer Fehlgeburt und das wollten wir nicht riskieren.

Ich sagte zu meiner Ärztin, wir wollen dieses Kind auf jeden Fall. Wenn es vor oder nach der Geburt stirbt, dann stirbt es eben. Dann ist das Gottes Wille.

Gleichzeitig schalteten wir all unsere gläubigen Freunde, die Familie und Gebetskreise ein und baten um Gebet für unser Kind. Meine Eltern beteten besonders zu Papst Johannes XXIII., denn sie hatten einmal seinen Geburtsort in Bergamo besucht. Dort gibt es mehrere Zimmer mit Dankes-tafeln voller Gebetserhörungen.

Gute Freunde besorgten uns sogar eine Reliquie des hl. Gerhard Majella. Er wird als Patron der

S
i
n
b
e
N

Zen is ung



Mütter und Kinder, als Patron des werdenden Lebens verehrt und viele beten bei Schwangerschaft, Geburt und auch ausbleibendem Kinderwunsch zu ihm.

Ich möchte noch kurz erzählen, dass meine beiden Cousins von Geburt an eine Muskeldystrophie hatten und im jungen Erwachsenenalter verstarben. Mein jüngerer Cousin lebte damals noch, als ich mit unserem Sohn schwanger war. Er war jedoch schon sehr schwach, konnte nur noch im Bett liegen und benötigte Sauerstoff.

Leben erbat er von dir, du gabst es ihm, lange Jahre, immer und ewig.

Psalm 21,5

Mein Vater ging damals zu ihm, setzte sich an sein Bett und erzählte ihm von der Diagnose meines ungeborenen Kindes. Er sagte: „Martin, wenn du noch mal leben dürfst, wenn du genau dieses Leben noch einmal führen würdest. Mit deiner Krankheit, mit dem Wissen, nicht alt zu werden. Was würdest du wollen? Noch einmal leben oder lieber erst gar nicht geboren werden?“

Mein Cousin antwortete: „Ich würde auf jeden Fall leben wollen!“

Diese Aussage berührte mich tief. Ich fragte mich, wer sind wir, wer sind die Ärzte, die meinen, über ein Leben richten zu dürfen, darüber, welches Leben lebenswert ist und welches nicht?

Die Aussage meines Cousins bestätigte uns in der Entscheidung unser Kind zu bekommen. So beteten wir bis zum Ende der Schwangerschaft ...

Unser Sohn kam völlig gesund zur Welt. Er hatte und hat bis heute keine Herzprobleme, keine Chromosomendefekte oder Behinderungen. Ich bin hundertprozentig davon überzeugt, dass Gott ihn durch die vielen Fürbittgebete, durch unser Gottvertrauen und die Bereitschaft, das Kind so anzunehmen, wie es ist, im Mutterleib geheilt hat.

Julia, 2023

Dem Leben dienen

Als junge Frau begann ich, Jura zu studieren, spürte aber, dass es nicht das ist, was ich eigentlich suchte. Ich wollte Krankenschwester werden. Ich wollte das Leben begleiten und unterstützen. Schließlich trat ich mit noch jungen Jahren in eine Ordensgemeinschaft ein. Dort habe ich mich lange Zeit um Jugendliche gekümmert. Als man mir vorschlug, die Ausbildung zur Pflegeassistentin zu machen, erinnerte ich mich daran, dass ich in jungen Jahren Krankenschwester werden wollte. Ich erinnerte mich auch an ein Ereignis, das mich kurz vor dem Eintritt in meine Ordensgemeinschaft sehr geprägt hatte. Ich musste selber ins Krankenhaus und hörte, wie jemand auf dem Flur rief: „Ich habe Durst!“. Ich ging zu dieser Person und hatte das starke Gefühl, dem leidenden Christus zu begegnen, ihm zu dienen.

Heute bin ich geweihte Schwester und arbeite in einer psychogeriatrischen Abteilung, in der Menschen mit den unterschiedlichsten Arten von Demenz gepflegt und betreut werden. Das ist meine Art, Christus zu begegnen, ihn zu lieben und ihm zu dienen. Heute besteht die Gefahr, dass das Pflegepersonal einfach nur seine Arbeit macht, ohne die Person zu sehen. In unserer Gesellschaft muss alles schnell gehen und wir schauen, oft unbewusst, nur auf die Effizienz. Aber die Menschen spüren das.

Mir ist es wichtig, den Menschen zu begegnen, mir Zeit zu nehmen, mit ihnen zu sprechen. Das ist immer wieder neu eine Herausforderung und eine Schule, denn es zeigt mir, wie wenig Geduld ich habe. Meine Arbeit verändert mich: Wenn ich so viel Leid sehe, verstehe ich, wie wichtig es



ist, meine kleinen Leiden anzunehmen, ja, immer mehr zu lernen, sie mit dem großen Leiden Jesu zu vereinen.

Ich erlebe sehr unterschiedliche Situationen. Manche Menschen bitten darum, sterben zu dürfen, weil sie so sehr leiden. Aber meine Erfahrung ist, dass jeder Mensch, selbst im schlimmsten Leid, tief im Inneren den Willen zu leben trägt. Das schlimmste Leiden ist die Einsamkeit. Ich habe viele Menschen gesehen, die körperlich unglaublich litten, aber wenn sie von ihrer Familie gut betreut wurden, kam der Gedanke nach Sterbehilfe nicht oder nicht mehr auf. Oft sind es nur ganz kleine Aufmerksamkeiten und Momente, die schon einen Unterschied machen.

Einige der Menschen, die ich betreue, sind selbst gläubig. Ich erinnere mich an eine alte Ordensschwester, die wirklich viel gelitten hat. Sie hat ihr Leid ganz mit Jesus vereint gelebt und für die Kirche und die Mission aufgeopfert. Sie hat mir anvertraut, dass ihre große Stütze das Gebet ist. Beten wir dafür, dass wir selber die Zeit des Alters mit Gott vereint leben können. Beten wir für die Pflegekräfte, dass sie die Würde in jedem Menschen erkennen.

Sr. Celine, 2023

das echte Leben

von Philipp Mickenbecker

Philipp Mickenbecker gehörte zu den „Real Life Guys“. Vor mehr als zwei Jahren ist Philipp gestorben und ins ewige „real life“ hinüber gegangen. Eines seiner Lieblingswörter war „krass“. Und sein Leben, seine Krankheit, sein Sterben, sein Glaubenszeugnis waren ... echt krass.



Schon fast zwei Jahre ist es her, dass ich mich für das Leben mit Gott entschieden habe. Letzte Woche habe ich einen riesigen Adler an meine Zimmerwand zu Hause gemalt und den Vers daneben geschrieben, der mir ganz besonders viel bedeutet: Alle, die ihre Hoffnung auf den Herrn setzen, bekommen neue Kraft, sie sind wie Adler, denen mächtige Schwingen wachsen! Das steht in Jesaja 40,31.

Ich weiß!

Genau das habe ich erlebt. Wie soll ich da denn glauben, dass es Gott gibt? Wenn mich jemand

fragt, ob ich an Gott glaube, sag ich am liebsten:
„Nein, ich glaube nicht, ich weiß, dass es ihn gibt!“ Heutzutage wird dem Wort Glauben oft eine völlig falsche Bedeutung zugeteilt. In der Bibel ist mit dem Glauben eben dieses Wissen gemeint. Wenn ich sage, dass ich an dich glaube, dass ich daran glaube, dass du etwas Besonderes erreichen wirst, dann meine ich nicht damit, dass ich es aus irgendwelchen unerklärbaren Gründen annehme. Dann meine ich damit, dass ich darauf vertraue, dass ich weiß, dass du es schaffen wirst. Das kommt meinem jetzigen Glaubensbegriff schon viel näher. Und das Krasseste ist, dass ich mir diesen Glauben nicht irgendwie selbst erarbeitet habe, sondern dass Gott ihn mir geschenkt hat! Nicht, weil ich irgendwie besonders bin oder alles richtig gemacht habe, ganz im Gegenteil.

Samuel Koch hat einmal gesagt, dass Gott wie ein Navi sei. Wenn wir im Leben falsch abbiegen, berechnet er die Route einfach neu. Er macht trotzdem noch das Beste aus diesen Entscheidungen, die wir mit unserem freien Willen treffen dürfen, die er uns niemals abnehmen wird. Und manchmal haben diese ganzen Umwege sogar einen Sinn. Vielleicht sind es gerade diese zuerst schmerhaften Erfahrungen, die einem Kraft und Gottvertrauen für weitere, weitreichendere Entscheidungen geben.

Vielleicht ist es mit dem Glauben so wie mit unserer physischen Kraft. Je mehr wir trainieren, umso stärker werden wir. Je härter wir an uns arbeiten, je länger wir uns auf die Probe stellen, umso mehr Ausdauer bekommen wir. Vielleicht ist das bei unseren geistlichen Muskeln so ähnlich - mit diesem Glauben, diesem Vertrauen darauf, dass Gott sich an sein Versprechen hält, auch wenn wir

es noch nicht sehen können.

Ich werde nie wissen, warum meine Schwester so früh sterben musste. Klar kann ich mir Theorien ausdenken, mir vorstellen, dass sie es jetzt im Himmel so viel besser hat und ihr so vielleicht einiges erspart geblieben ist. Und doch bleibt am Ende die Frage, warum Gott manchmal eingreift und Unfälle verhindert und manchmal nicht. Und warum Elli in die zweite Kategorie gefallen ist.

Auf diese Frage habe ich keine Antwort. Ich denke nicht, dass es möglich ist, Gott in allem zu verstehen. Aber wir können Gott in allem erkennen. Und dann können wir ihm vertrauen. Wir können ihm vertrauen, dass er keine Fehler macht, dass er uns beisteht und uns sicher ans Ziel bringt. Elli hat er schneller ans Ziel gebracht als alle anderen von uns. Vielleicht hat er sie vor bitteren Umwegen bewahrt. Vor solchen Umwegen, wie ich sie gehen musste. Oder gehen durfte.

Ich würde auch heute nicht mit irgendjemand anderem tauschen wollen. Diese Erfahrungen, diese Erlebnisse bedeuten mir so viel. Gott kann alle Schäden heilen, alle Nebenwirkungen beseitigen. Gott hat sowieso alles in der Hand, selbst wenn Narben bleiben, physische und vielleicht auch seelische, die mich an diese Zeit erinnern, die mich aber auch daran erinnern, was Gott für mich getan hat. Und schließlich sind Narben die Spuren von Verletzungen, die geheilt sind.

Gott ist da

Wenn ich jetzt zurückdenke an die Zeit, in der ich im Rollstuhl saß und mir nicht vorstellen konnte, jemals wieder richtig laufen zu können, kann ich es kaum glauben, wie krass sich mein Leben

verändert hat. Mein Knie ist wieder komplett beweglich, ich gehe dreimal die Woche trainieren, kann rennen, springen und bin durch den vielen Sport fast fitter als mein Bruder geworden. Und dass, obwohl ich nach den unnötigen Eingriffen beim Orthopäden war und der nur seinen Kopf darüber geschüttelt hat und meinte, dass ich mein Knie nie mehr richtig beugen können würde. Gott tut heute eben doch noch Wunder.

Ich war wegen des Tumors nicht mehr beim Arzt. Gott hat mir die Gewissheit geschenkt, dass er mich geheilt hat. Außerdem würde ich den Tumor vermutlich selbst zuerst spüren, wenn er wieder wachsen sollte. Letztes Mal habe ich ihn auch gespürt, ohne dass er durch den Nachsoretermin entdeckt wurde. Aber an diese Möglichkeit denke ich eigentlich gar nicht.

Ich werde oft gefragt, ob ich mir keine Sorgen mehr mache, ob ich keine Angst habe, dass der Tumor doch nochmal zurückkommt und ob ich nicht doch nochmal zum Arzt gehen möchte. Nein, darüber mache ich mir tatsächlich keine Sorgen mehr. Diese Angst hat mir Gott ein für alle Mal genommen. Und das ist eigentlich das größte Wunder von allen: Dass ich keine Angst mehr habe. Keine Angst vor einer unsicheren Zukunft, vor dem Tod, vor einer neuen Erkrankung. Gott hat mir nicht versprochen, dass ich nie mehr Probleme haben werde oder dass ich nicht wieder krank werde. Aber er hat mir versprochen, dass er immer bei mir ist und mich in seiner Hand hält, egal was kommt. Und dieses Versprechen hat er auch gehalten.

Damit will ich nicht behaupten, dass ich jetzt einen perfekten Glauben habe. Ich habe manchmal immer noch meine Zweifel und ich schätze,

das ist auch ganz natürlich und okay. Wichtig ist nur, wie wir mit diesen Zweifeln umgehen: sie nicht wegdrücken, sondern ehrlich anschauen. Wir können Gott alles sagen, immer ganz ehrlich zu ihm sein. Das sollen wir sogar. Wie das geht, sieht man zum Beispiel in den Psalmen. König David, von dem die meisten Psalmen sind, war total echt und ehrlich zu Gott. Immer wieder hat er Gott gesucht, zu ihm geschrien, ihn fast angeklagt. Und immer wieder war Gott da, hat seine Gebete erhört und ihm geholfen.

Am Ende ...

Ich sehe Zweifel mittlerweile als Herausforderungen, an denen ich weiterwachsen kann. Und ich wundere mich, dass Gott nicht denkt, dass er mir so langsam mal genug geholfen hat; eigentlich müssten doch alle Zweifel direkt wieder verschwinden, wenn ich mir diese ganzen Geschichten wieder durchlese. Aber so funktioniert das eben nicht, dass man sich einmal zum Glauben entschließt und dann hat man nie mehr Zweifel. Das ist vielleicht eher wie bei einem Akku, der immer wieder aufgeladen werden muss. Wenn die Kraft nachlässt, wenn sich doch wieder Sorgen anschleichen, helfen mir meine ganzen „geistlichen Muskeln“ auch nichts. Wie gesagt bin auch ich ein Zweifler, ein rational denkender Mensch, der sich nicht auf seine eigene Kraft und auf einmal gemachte Erfahrungen verlassen kann. Zum Glück können wir damit zu Gott gehen und er wird den Akku wieder aufladen.

Er schenkt uns besondere Erlebnisse und Erfahrungen, die wir uns sozusagen einrahmen und wie ein Bild an die Wand hängen können. Sie erinnern uns daran, was er schon alles getan



Alle, die ihre Hoffnung auf den Herrn setzen, bekommen neue Kraft, sie sind wie Adler, denen mächtige Schwingen wachsen!

Jesaja 40,31

hat. Es kann auch helfen, sich die „Bilder“ von anderen anzuschauen. Vielleicht kann man aus den Erfahrungen anderer etwas schlauer werden und schmerzhafte Erlebnisse vermeiden. Vielleicht kannst du aus diesem Buch und meinen Erlebnissen auch etwas für dich mitnehmen. Das kann schon sein. Aber das ist nicht alles. Gott geht mit jedem Menschen seinen ganz eigenen Weg, hilft ihm in seinen individuellen Herausforderungen und zeigt ihm ganz persönlich, dass er bei ihm ist. Und dann bekommt man nach und nach mehr Kraft und mehr Vertrauen. Die bekommt man nicht dadurch, dass man die Geschichten von anderen liest, dass man sich die Erfahrungen von anderen anhört,

dass man jeden Sonntag in die Kirche geht und eine fromme Predigt anhört. Das muss man selbst erleben. In seinem eigenen Real Life. Gott kann durch schwierige, aber auch gute und wunderschöne Erlebnisse und Erfahrungen zu dir sprechen. Ich denke, so spricht er am allerliebsten. Manchmal muss er aber auch schreien, weil wir sonst nicht hinhören. So wie bei mir. So lange, bis ich zu ihm geschrien habe. Und am Ende wird alles Sinn machen, was ich bisher noch nicht verstehe. Und es gibt so einiges, was ich nicht verstehe.

Textquelle: Philipp Mickenbecker:
Meine Real Life Story und die Sache mit Gott



Geheimnis des Lebens

von Papst Franziskus

Der Herr will nicht, dass wir am Rande des Lebens parken, sondern froh und kühn nach hohen Zielen streben. Wir sind nicht dazu geschaffen, um vom Urlaub oder vom Wochenende zu träumen, sondern um Gottes Träume in dieser Welt zu verwirklichen.

Er hat uns die Fähigkeit zu träumen gegeben, damit wir uns für die Schönheit des Lebens entscheiden. Und die Werke der Barmherzigkeit sind die schönsten Werke des Lebens. Die Werke der Barmherzigkeit treffen wirklich ins Zentrum unserer großen Träume. Wenn du von wahrer Ehre träumst, nicht von der Ehre der Welt, die kommt und geht, sondern von der Ehre Gottes, dann ist genau das der Weg. Denn die Werke

der Barmherzigkeit geben mehr als alles andere Gott die Ehre. Hört genau hin: Die Werke der Barmherzigkeit geben mehr als alles andere Gott die Ehre. Anhand der Werke der Barmherzigkeit werden wir am Ende gerichtet werden.

Große Entscheidungen

Aber wo fängt man an, um große Träume wahr werden zu lassen? Bei großen Entscheidungen.

Banale Entscheidungen führen zu einem banalen Leben, große Entscheidungen machen das Leben groß. Wir werden in der Tat zu dem, was wir wählen, im Guten wie im Schlechten. Wenn wir uns entscheiden zu stehlen, werden wir zu Dieben, wenn wir uns entscheiden, an uns selbst zu denken, werden wir egoistisch, wenn wir uns entscheiden zu hassen, werden wir aggressiv, wenn wir uns entscheiden, Stunden mit dem Handy zu verbringen, werden wir abhängig. Aber wenn wir uns für Gott entscheiden, werden wir jeden Tag mehr geliebt, und wenn wir uns für die Liebe entscheiden, werden wir glücklich. So ist es, denn die Schönheit der Entscheidungen hängt von der Liebe ab, vergesst das nicht. Der Herr des Lebens will uns voller Leben und verrät uns das Geheimnis des Lebens: Man besitzt es nur, wenn man es hingibt. Das ist eine Lebensregel: Das Leben besitzt man jetzt und in Ewigkeit nur, wenn man es hingibt.

Es stimmt, es gibt Hindernisse, welche die Entscheidungen erschweren – häufig Angst, Unsicherheit, Fragen nach dem Warum ohne eine Antwort, viel Warum. Die Liebe fordert uns jedoch auf, weiter zu gehen, sich nicht an den Fragen nach dem Warum im Leben aufzuhängen und darauf zu warten, dass eine Antwort vom Himmel kommt. Die Antwort ist gekommen: Sie ist der Blick des Vaters, der uns liebt und seinen Sohn geschickt hat. Nein, die Liebe drängt uns, vom Warum zum Für wen überzugehen, von der Frage „Warum lebe ich“ zu „Für wen lebe ich“, von „Warum passiert mir das“ zu „Für wen kann ich Gutes tun“. Für wen? Nicht nur für mich. Wir laufen Gefahr, jahrelang an uns selbst zu denken, ohne wirklich anzufangen zu lieben.

Aber nicht nur die Zweifel und Fragen nach dem Warum bedrohen die großen hochherzigen Entscheidungen, es gibt noch viele andere Hindernisse, jeden Tag. Da ist das Konsumfieber, das das

Herz mit überflüssigen Dingen betäubt. Da ist die Vergnugungswut als scheinbarer einziger Weg, den Problemen zu entkommen, doch stattdessen ist es nur ein Hinausschieben des Problems. Es kommt auch vor, dass man sich darauf versteift, die eigenen Rechte einzufordern, und dabei die Pflicht zur Hilfeleistung vergisst. Und dann gibt es da noch die große Illusion über die Liebe, die man scheinbar als starke Emotionen erleben muss, während lieben vor allem Geschenk, Entscheidung und Opfer bedeutet. Sich entscheiden heißt – insbesondere heute –, sich nicht von der Vereinheitlichung manipulieren und von den Konsummechanismen, die jede Eigenständigkeit ausschalten, betäuben zu lassen sowie auf Äußerlichkeiten und den Schein verzichten zu können. Sich für das Leben zu entscheiden bedeutet, gegen die Mentalität des Einmalgebrauchs und des Alles-und-Sofort anzukämpfen, um das Dasein auf das Ziel des Himmels, auf die Träume Gottes hin zu lenken.

Zwei Fragen

Jeden Tag steht das Herz vor vielen Entscheidungen. Ich möchte euch einen letzten Ratschlag geben, wie ihr trainieren könnt, eine gute Entscheidung zu treffen. Wenn wir in uns hineinschauen, stellen wir fest, dass in uns oft zwei verschiedene Fragen auftauchen. Eine lautet: „Worauf habe ich Lust?“ Aber die Frage, die der Heilige Geist dem Herzen vorlegt, ist eine andere: nicht „Worauf hast du Lust?“, sondern „Was ist gut für dich?“ Hier liegt die täglich zu treffende Entscheidung: Worauf habe ich Lust oder was ist gut für mich? Aus diesem inneren Suchen können banale Entscheidungen oder Lebensentscheidungen hervorgehen, es liegt an uns. Blicken wir auf Jesus, bitten wir ihn um den Mut, uns für das zu entscheiden, was gut für uns ist, um ihm auf dem Weg der Liebe nachzufolgen. Und um die Freude zu finden.

Textquelle: Auszug aus der Predigt des Papstes zu Christkönig, 2020



Porträt

von Sr. Luzia Bodewig

Sr. Thoma Wüpping OSC Das ist es!

**Sie sind während des Kriegs geboren.
Haben Sie Erinnerungen daran?**

„Eigentlich kann ich keine haben, doch ich habe so ein Bild vor Augen, dass man mich durch ein Fenster in den Bunker gebracht hat.“

Sie waren bei der Bank?

„Ich komme vom Bauernhof, hatte die Volksschule besucht, höhere Schulen waren zu weit weg. Mit meinem schwachen Herzen konnte ich keine körperlich schwere Arbeit machen. Meine Schwester brachte mich auf die Idee, die Handelsschule zu besuchen und dann

Sr. Thoma Wüpping
Geboren: 1942 in: Bocholt
6 Geschwister
Bankkauffrau
seit 1966 bei den Klarissen in Paderborn
1974 - 1986 Äbtissin
1985 - 1991 Föderationspräsidentin der Klarissen
1994 - 2012 Gründung des Klarissenklosters in Brno, Tschechien
seit 2012 zurück in Deutschland



bin ich in die Bank ‚gerutscht‘. Später im Kloster konnte ich das Wissen gut gebrauchen.“

Wollten Sie immer schon ins Kloster gehen?

„Die Idee war immer mal da, aber vor allem hat mich immer der Wunsch getrieben, den Willen Gottes zu tun, weil ich wusste, dass es das Beste für mich ist. Ich war mit einem jungen Bauern befreundet, habe dafür die Bank verlassen, um die Hauswirtschaftsprüfung zu machen. Doch er hat Schluss gemacht. Ich war am Boden zerstört und sagte zu meiner Schwester: ‚Warum macht er das?‘ Sie meinte, dass ich von dem jungen Mann spreche, aber ich sprach von Gott. Für mich war klar: Er will, dass ich stärker nur für Ihn lebe.“

Und wie haben Sie dann seinen Willen besser erkannt?

„Ich betete oft: ‚Lass mich erkennen, was du von mir willst und gib mir die Kraft es zu tun.‘ Durch meine Tante kannte ich das Leben in den tätigen Kongregationen, dann begeisterten mich

die Schriften von Charles de Foucauld und ich besuchte die Kleinen Schwestern Jesu in Berlin. Sie hatten ein offenes Haus für alle und ich merkte, dass all die Menschen sie oft im Gebet störten. Klarissen kannte ich aus meiner Heimat. Inzwischen wohnte ich in Paderborn. Einmal kam ich von einer Reise mit der Bahn zurück, ging am Stadtplan, der am Bahnhof hing, vorbei. Auf einmal sah ich auf dem Plan, was mir vorher nie aufgefallen war: Hier gibt es ein Klarissenkloster! In dem Moment war klar: Das ist es! Als Klarisse schließe ich keinen aus, meine Mission ist unbegrenzt, ich kann alle Menschen durch mein Gebet erreichen.“

Haben Sie besondere Erinnerungen aus der ersten Zeit?

„Ich war nicht enttäuscht, wenn auch vieles fremd war. Wir hatten alles Nötige zum Leben, aber wir lebten sehr einfach und asketisch. Kurz vor meinem Eintritt wurde eine Heizung eingebaut, aber nur an ganz wenigen Stellen. Zum Frühstück gab es trockenes Brot und wir gingen barfuß. Das nächtliche Beten forderte und berührte mich besonders. Mich hat dieses Radikale angezogen. Die Äbtissin, die mich empfangen hat, war eine wunderbare, liebevolle, kluge und sehr menschliche Frau.“

Sie sind dann doch nicht immer am gleichen Ort geblieben?

„Durch meine Arbeit als Föderationspräsidentin hatte ich tschechische junge Frauen kennen gelernt, die im Untergrund versuchten, im Geist der heiligen Klara zu leben. Schlussendlich kamen sie eine Zeit zu uns und es ergab sich dann nach dem Mauerfall, dort zu gründen.“



Es ist unglaublich, wie das Geld für den Bau zusammenkam! Ich habe gesehen, dass sie Hilfe brauchten. Es war vorgesehen, dass ich zwei Jahre bleibe, doch ich bin 18 Jahre geblieben.“

Wie schauen Sie heute auf ihr Leben zurück?

„Ich bin dankbar für die Führung Gottes in meinem Leben. Es hat Ängste, Schmerzen, Dunkelheiten und Zweifel gegeben, wie in jedem menschlichen und geistlichen Leben. Doch ich konnte ihm immer vertrauen. Er hat mein Leben geführt und er hat eingegriffen. Den Willen Gottes zu tun, ist für mich das Schönste. Ich habe immer wie Klara die Armut geliebt. Dieses Loslassen und die Erfahrung, dass wir wirklich weniger brauchen als wir denken.“



André Frossard ES GIBT EINE ANDERE WELT

DER AUTOR

André Frossard wurde 1915 in Doubs in der Bourgogne geboren. Sein Vater, Ludovic-Oscar Frossard, war Mitbegründer der kommunistischen Partei in Frankreich und dann auch Minister. André Frossard wuchs in einem Umfeld auf, das, wie er selbst erzählt, so vollkommen atheistisch war, „dass sich selbst die Frage nach der Existenz Gottes nicht mehr stellte“. Die Religion in der Familie Frossard war der Marxismus, als Katechismus diente dem jungen André das Jugendbuch: „Klein-Peter wird Sozialist“. Mit 20 Jahren – und davon berichtet das Buch „Gott existiert, ich bin ihm begegnet“ – erlebte er eine völlig unerwartete und plötzliche Bekehrung zum katholischen

Christentum. Während des Zweiten Weltkrieges gehörte er der „Résistance“ an; er wurde 1944 von der Gestapo verhaftet und im Gefängnis von Montluc interniert. Nach dem Krieg arbeitete er als Journalist in bekannten Zeitungen und Zeitschriften, schrieb Bücher und hielt Vorträge in Frankreich und im Ausland. Johannes Paul II. war von Frossards Buch schon begeistert, als er noch Kardinal in Polen war. Bald nach seiner Wahl zum Papst lud er Frossard zur hl. Messe und zu einem Frühstück in den Vatikan ein. Frossard war absolut überrascht; umso mehr als er erstaunt feststellte, dass er an diesem Tag der einzige Gast war. Der Papst bat ihn, ein Interview mit

ihm in Buchform herauszugeben, es erschien unter dem Titel „N'ayez pas peur“, „Habt keine Angst“. Mit Papst Johannes Paul II. verband ihn eine lebenslange Freundschaft. 1987 wurde er Mitglied der „Académie Française“. Frossard war verheiratet und Vater zweier Töchter. Er starb am 2. Februar 1995.

DAS BUCH

Frossard blickte in diesem Buch auf sein Leben zurück. Beginnend bei seiner Bekehrung, die wirklich spektakulär war und sein Leben auf den Kopf gestellt hat. Gott hat sich ihm in einer dunklen Kirche offenbart, in die er nur aus lauter Langeweile eingetreten ist. Das Allerheiligste war ausgesetzt und in einem Moment, völlig überraschend für den jungen Atheisten, hat Gott sich ihm gezeigt. Er betrat die Kirche als Atheist, wie er selber sagte, und kam als römisch - katholischer Christ nach 10 Minuten wieder heraus. Frossard erzählt auf sehr anschauliche und humorvolle und tiefgründige Weise, wie es dannach in seinem Leben weiterging. Wie er das Wort Gottes entdeckte, die Lehre der Kirche, die Schönheit und den Sinn der Liturgie und wie er auf die Taufe vorbereitet wurde. Als frisch Bekehrter war ihm klar, dass er in einen Orden eintreten will. Doch es kam anders, er heiratete und gründete eine Familie. Als sein erster Sohn gerade erst einige Monate alt war, wurde er von den Nazis verhaftet und mit mehr als 100 Juden inhaftiert. Er entkam lebend, aber alle inhaftierten Juden wurden

„Für Christen ist die Wahrheit lebendig und sie hat einen Namen: Jesus Christus“

ANDRÉ FROSSARD



geboren: 14. Januar 1915 in Frankreich
er besuchte eine Kunstschule (l'École des arts décoratifs) und arbeitete als Journalist, Buchautor und Zeichner
1935: Eintritt in die Katholische Kirche
1936: Einberufung zur Marine, danach Mitglied der Resistance
1943: Verhaftung durch die Gestapo
Aus der Ehe mit Simone Reynoud († 2003) hat er zwei Töchter
Veröffentlichung von „Gott existiert, ...“ (1969), „Es gibt eine andere Welt“ (1976), „Habt keine Angst, Gespräche mit Johannes Paul II.“ (1982)
2. Februar 1995, Tod in Versailles
Frossard veröffentlichte während seines Lebens zahlreiche Bücher und Artikel

von der fliehenden Gestapo ermordet. Ein Trauma, das Frossard sein Leben lang quälte. Aber er erzählt auch von glücklichen Stunden im Leben. In allem, was er auf so gekonnte und spannende Weise erzählt, strahlt ein Licht des Übernatürlichen, das er erfahren hat und das sein Leben, sein Denken und seinen Glauben prägte. Das macht das Buch in der Tat sehr ... lesenswert.

ES GIBT EINE ANDERE WELT

André Frossard

Wie könnte ich seither ohne das leicht beklemmende Gefühl wunderbarer Ahnungen in eine dieser Kirchen eintreten, wo ich das seltsame Glück hatte, meiner eigenen Geburt beizuwohnen? Als ich die Kapelle in der Rue d'Ulm verließ, wusste ich vier Dinge, die immer noch mein Staunen erregen: Es gibt eine andere Welt; Gott ist eine Person; wir sind paradoxe-weise gerettet und doch noch zu retten; die Kirche ist eine göttliche Institution.

Was ich sagen werde, kommt aus der Erfahrung und verdankt nichts der Theorie. Niemals habe ich über die Kirche meditiert, ebenso wenig wie ich je aus meiner Großmutter ein Meditations-thema gemacht habe. Ich habe niemals daran gedacht, über meine Großmutter nachzigrübeln oder an den Liedern, die sie mir am Abend vor-sang, Kritik zu üben. Das Wichtige war nicht die Qualität des Textes, das Wichtige war, auf ihren Knien zu sitzen und zu spüren, dass man von da niemals vertrieben werden konnte, auch nicht durch das Weltende, das mit dem Schlaf auf einen zukam.

Auch die Kirche singt, und auf dieser Erde kommt es vor, dass sie falsch singt. Aber ist denn das wirklich die Kirche, dieses schmale, für uns sichtbare Segment einer ungeheuren Kugel, deren Umfang noch niemand durchmessen hat und die

durch die Unendlichkeit hindurchgeht? Wer weiß, wo die Kirche beginnt und wo sie endet, wer zu ihr gehört, wer aus ihr ausgeschlossen ist oder, besser gesagt, wer sich aus ihr ausschließt, denn ich kann mir nicht vorstellen, dass man von ihr verworfen werden könnte. Von dieser ungeheuren Zahl dem Lichte zugekehrter Gesichter sehen wir wie von einem Schiffsbug nur den unteren Teil, der mit uns in den Schlamm dieser Erde eingetaucht ist, und an dieses modrige, vom Salz angefressene Stück hängen sich die Kritiker wie die Miesmuscheln. Aber das Übrige, das über dem Wasser leuchtet?

Die Kirche ist göttlichen Ursprungs, denn Gott ist es, der ihr die Seelen anvertraut, und nicht um-gekehrt, wie manche Sakristeibürokraten glauben, die auswählen, welche Kinder zu taufen sind. Ich habe ihr nicht meine Mitgliedschaft gebracht, ich bin ihr zugeführt worden wie ein Kind, das man an der Hand in die Schule führt oder seiner Familie bringt, die es nicht gekannt hat. Dieses Gefühl des stillen Einverständnisses zwischen der Kirche und dem Göttlichen war so stark, dass es mich immer davon abgehalten hat, etwa die von Jahrhundert zu Jahrhundert durch die Repräsentanten der Kirche begangenen Fehler nicht zu sehen, wohl aber diesen Teil für das Ganze zu nehmen, die Weihwasserbecken von Sankt Peter

„Die Kirche ist göttlichen Ursprungs, denn Gott ist es, der ihr die Seelen anvertraut.“



für den See Tiberias und die Theorien der Domherren von Notre-Dame für die ganze Kirche, über die zu urteilen und damit den berühmten ersten Stein zu werfen ich nie auch nur die leiseste Versuchung gespürt habe: Was sie an Heiligkeit im Unsichtbaren an sich hat, überwältigt mich, was sie an Schwächen und Unvollkommenheiten hier auf weist, beruhigt mich und bringt sie mir näher. Zufällig bin nämlich auch ich nicht vollkommen.

Vom ersten Tage an erschien sie mir schön. Oft hat mich einer der in der Wiege Getauften mit der Miene des Eingeborenen, der die Meinung eines Ausländers über die neuesten Maßnahmen der Regierung hören möchte, gefragt, ob die Kirche den jungen Konvertiten, der ich war, nicht enttäuscht habe. Diese Leute machen sich keine Vorstellung von dem ungeheuerlichen Kontrast (ich muss

meinen Vater und die wackeren Männer, die sein Beispiel mich respektieren gelehrt hat, sehr um Verzeihung bitten), den die Kirche zu der armseligen ideologischen Behausung meiner Kindheit bildete. Man lebte darin, wie ich jetzt sehe, von ein paar ihrem Ziel entfremdeten, von ihren natürlichen Wurzeln abgeschnittenen, in Konserven verpackten christlichen Ideen, die den dünnen Deckel zu sprengen drohten.

Das Christentum und die Kirche hatten die Farben des Lebens, und selbst die Masse seiner unschuldigen, frommen Andachtsbilder und Devotionalien schien mir strotzend von Gesundheit, verglichen mit der grauen Uniformität der geistigen Konstruktionen, aus denen ich herkam.

Abonnement

Preis: 39,50 Euro pro Jahr für 11 Hefte inkl.
aller Nebenkosten
Schweiz: 40,- SFr.

Sie können das Abonnement auf unserer
Homepage bestellen oder senden Sie uns ein
Email oder einen Brief.

Ich möchte Abo(s) bestellen:

Nachname, Vorname

Straße, Hausnummer

Land, Postleitzahl, Ort

Datum, Unterschrift

Ich möchte feuer und licht als
„Geschenk-Abo“ bestellen für:

Nachname, Vorname

Straße, Hausnummer

Land, Postleitzahl, Ort

 für 1 Jahr bis auf
weiteres

Die Rechnung bitte an
mich
(siehe Adressfeld oben)

Das Abonnement verlängert sich automatisch nach
11 Nummern, sofern keine schriftliche Kündigung
vorliegt
(ausgenommen Geschenkkabos).

Kath. Verein zur Förderung des geistl. Lebens e.V.
„Feuer und Licht“,
Ostwall 5, 47589 Uedem
Tel. und Fax: 0 28 25/53 58 73
eMail: abo@feuerundlicht.org



Das Team von feuer und
licht wünscht allen Lesern
ein frohes Weihnachtsfest
und ein gesegnetes Jahr 2024!

Buchladen



P. Jacques Philippe

In 9 Tagen
inneren Frieden finden

Exerzitien, in denen P. Jacques mit Weisheit und in
großer Einfachheit zum wahren inneren Frieden führt.

Preis: 6,20€

Bücher und Feuer und Licht Hefte in unserem Onlineshop:

www.feuerundlicht.org/shop

per Tel: 0 28 25/53 58 73 oder Email: abo@feuerundlicht.org

feuer und licht

Gott begegnen – Menschen begegnen

www.feuerundlicht.org

IMPRESSUM Herausgeber: Kath. Verein zur Förderung
des geistlichen Lebens e.V.,
Ostwall 5, 47589 Uedem, Deutschland
Redaktion: Christa Pfenningberger MA
redaktion@feuerundlicht.org
Layout: Werner Pfenningberger MA
Druck: Albersdruck & Co. KG, Düsseldorf
ISSN Nr.: 0 – 945 – 0246

Gemeinschaft der Seligpreisungen VERANSTALTUNGEN

Deutschland

HERZ-JESU-KLOSTER

Ostwall 5, 47589 Uedem
☎ 02825/535871
✉ info@seligpreisungen-uedem.de
www.seligpreisungen-uedem.de

■ **Medjugorje-Samstag**
9.12.; 20.1.; 24.2.; 16.3.;

■ **Mit Maria nach Bethlehem**
8.-10.12. Wochenendseminar

■ **Mit Jesus ins neue Jahr**
30.12.-1.1 Treffen zum Jahreswechsel

■ **Männerseminar** 25.-28.1.
„Steh auf und geh“ 50 € Kursgebühr

■ **Lobpreisabend** 10.2., 17:30

■ **Lobpreisseminar** 9.-11.2.,
mit Lobpreisabend, 40 € Kursgebühr

KLOSTER MARIA HIMMELFAHRT

Theodor-Heuss-Str. 11
33102 Paderborn
☎ 05251/14248-0
✉ seligpreisungen.paderborn@online.de
www.seligpreisungen-paderborn.de

■ **Medjugorjesamstag** 13.1.; 3.2.; 2.3.;

■ **Family-Brunch** 14.1.; 4.2.; 3.3.;

■ **Silvestertreffen** 8.12.-1.1.
für alle zwischen 16-30 Jahre

■ **Bibliolog** 20.1., 17:00,
mit Sr. Beate Maria, Kostenbeitrag 15€

■ **Unterscheidungsexerzitien**
5.2.-11.2., Für wichtige Lebensfragen
18-30 Jahre

■ **Jugendwochenende** 8.3.-10.3.
35€ Kostenbeitrag

■ **Gast sein im Kloster:** Stille, Einzel-
exerzitien, Auszeit, Prüfungsvorbereitung,
Berufungsfindung ...

Hausgemeinschaft St. Raphael

Beinstraße 26, 65366 Geisenheim
☎ 06722/9460730
✉ e.frings@yahoo.de

Österreich

✉ info@seligpreisungen.at
www.seligpreisungen.at

Schweiz

KLOSTER ST. ANNA

Kapuzinergässli 1, CH-6300 Zug
☎ 041/7102622
✉ info@seligpreisungen.ch
www.seligpreisungen.ch

■ **NiceSunday** 7.1.; 4.2.;

■ **Jahreswechsel in Venthône (CH)**
28.12.-1.1.

■ **Jugendtreffen in**
Nouan-le-Fuzelier (F) 28.12.-1.1.

■ **Familientag** 20.1.,
„Vertrauenspädagogik“
mit Elke und Stefan Lebesmühlbacher

■ **Come and see!**
Junge Menschen sind eingeladen, das
Klosterleben zu entdecken.

Medjugorje

HAUS REGINA PACIS

88266 Medjugorje,
☎ 00387/3665 1752
✉ medjstjoseph@gmail.com
www.medjugorje.seligpreisungen.org

„Liebe Kinder! Möge diese Zeit mit
dem Gebet für den Frieden und
guten Werken verflochten sein, damit
man die Freude der Erwartung auf
den König des Friedens in euren
Herzen, Familien und der Welt, die
keine Hoffnung hat, fühlt. Danke,
dass ihr meinem Ruf gefolgt seid.“

Botschaft aus Medjugorje
25. November 2023



Willst du den Perlentau der edlen Gottheit fangen,
so musst du unverrückt an seiner Menscheit hängen.

Angelus Silesius